

Leseprobe aus:

Tania Carver

**Jäger**



© 2014 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [ullstein-buchverlage.de](http://ullstein-buchverlage.de)

TANIA CARVER

# JÄGER

Thriller

Aus dem Englischen von  
Sybille Uplegger

List

**PROLOG**

**OPFERLAMM**

**1** Er öffnete die Augen. Stand langsam auf. Er hatte Schmerzen. Alles tat weh.

Er sah sich lange und gründlich um. Was er jetzt brauchte, war klar.

Eine Waffe.

Er wusste auch, wo er eine finden konnte. Eine Bockflinte. Eigentlich war sie zum Trap- und Hasenschießen gedacht. Aber nicht heute.

Der verschlossene Schrank, in dem sie aufbewahrt wurde, war leicht zu öffnen. Er nahm die Flinte heraus und ließ einen Moment lang ihre Schwere auf sich wirken, wie um zu prüfen, ob ihr Gewicht dem gerecht wurde, was die Waffe anzurichten imstande war.

Beziehungsweise, was sie bereits angerichtet hatte.

Er hob den Kopf und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen. Das Haus war komplett verwüstet. Die Möbel waren alle mit großer Sorgfalt platziert und regelmäßig gereinigt worden. Er wusste noch genau, was für Ärger er als Kind immer bekommen hatte, wenn er auf den Sofas gespielt hatte. Die Antiquitäten waren tabu. Er durfte sie nicht anrühren, sonst blühte ihm was. Eine seiner frühesten Erinnerungen an das Leben in diesem Haus war, mit welchen Mitteln man ihm die Konsequenzen eines solchen Fehlverhaltens eingebläut hatte. Er hatte in ständiger Furcht gelebt. Jedes Mal, wenn er so unvorsichtig gewesen war, eine Vase oder Porzellanfigur auch

nur versehentlich mit den Fingern zu streifen, war er am Abend stets in schrecklicher Angst vor einer grausamen, wenngleich noch unbekanntem Strafe zu Bett gegangen.

Doch all das hatte jetzt ein Ende. Was blieb, war ein Gemetzel.

Schränke und Tische waren umgestürzt, die Glastüren der Vitrinen eingeschlagen, Polster aufgerissen. Überreste zertrümmerter Antiquitäten bedeckten die Fußböden jedes Zimmers wie ein Teppich aus scharfen Splittern.

Plötzlich zog etwas seine Aufmerksamkeit auf sich. In einer Ecke stand, völlig unversehrt, eine Vase auf einem Sockel. Das letzte heile Stück im ganzen Haus. Er ging hin, streckte die Hand nach der Vase aus und berührte sie sanft. Liebkoste sie, streichelte sie, als wäre sie ein kostbares Erinnerungsstück aus vergangenen Tagen. Aus seinem alten Leben. Doch er hatte die Bockflinte vergessen, die er noch immer in der Armbeuge hielt. Eine unbedachte Bewegung, und der Lauf der Flinte stieß gegen die Vase. Diese stürzte um und zersprang auf dem Parkett in tausend kleine Scherben. Das Geräusch war so laut, dass ihm die Ohren davon klingelten.

Hastig wich er zurück. Porzellan knirschte unter seinen Schuhen. Abermals stieg die alte Todesangst seiner Kindheit in ihm hoch. Irgendjemand, irgendetwas würde kommen und ihn dafür bestrafen. Auf die eine oder andere Weise würde er büßen müssen.

Er drehte sich um und floh aus dem Zimmer. Er sehnte sich verzweifelt nach Ruhe. Nach Frieden.

Doch in den anderen Räumen erwartete ihn derselbe Anblick. Dasselbe Gemetzel, dieselbe Zerstörung.

Und die Leichen.

Ihnen hatte er sich bislang nicht zu nähern gewagt. Er hatte Angst gehabt, sie anzuschauen. Hatte ihre Existenz ausgeblendet. Weil er sie kannte. Weil er wusste, wer diese Men-

schen waren. Falsch: wer sie gewesen waren. Der Mann, zu dem er Vater gesagt hatte. Das Mädchen, zu dem er Schwester gesagt hatte. Der Junge, zu dem er Bruder gesagt hatte. Und seine Mutter.

*Seine Mutter ...*

Jetzt waren sie keine Menschen mehr, nur noch Abfälle in einem stinkenden Schlachthaus. Ihr Blut und ihre Eingeweide waren über Wände, Decken und Fußböden geschmiert. Er konnte ihren Weg von Zimmer zu Zimmer nachverfolgen, ihre panische Flucht vor dem Gewehr. Sie waren um ihr Leben gerannt. Hatten geschrien. Hatten Vasen und Schalen und Teller geschleudert – kostbare Stücke, im Laufe vieler Jahre gesammelt. Hatten gehört, wie sie zerbrachen. Sie hatten Sofas und Chaiselongues umgestürzt, um sich dahinter zu verstecken, obwohl sie doch genau gewusst haben mussten, dass all ihr Tun vergeblich wäre – dass sie das Unvermeidliche nicht würden abwenden können. Der Lauf der Flinte würde sich auf sie richten, feuern und sie in Stücke reißen.

Die Menschen, die er aus Gewohnheit als seine Familie bezeichnet hatte.

Er war plötzlich müde, wie nach einem Adrenalinrausch. Er gähnte. Die Flinte kam ihm vor wie ein dritter, schwerer Arm. Oder ein schlafender Säugling. Er wanderte ziellos im Haus umher. Seine Augen sahen alles und nichts.

Seine Mutter.

*Seine Mutter ...*

Die Treppe hinauf und wieder hinunter. Durch jedes Zimmer. Wieder und wieder. Nichts änderte sich. Nirgendwo regte sich etwas. Draußen dämmerte es bereits. Über den Hecken sank die Sonne tiefer. Er machte kein Licht, bemerkte die hereinbrechende Dunkelheit nicht einmal. Die Schatten wurden länger. Er hörte nichts als das Knirschen und Knacken unter seinen Schuhen.

Irgendwann war er wieder im Wohnzimmer angelangt. Im *Salon*, wie das Mädchen, zu dem er Schwester hatte sagen müssen, ihn immer verbessert hatte. Hier sah es am schlimmsten aus. Noch schlimmer als in seiner Erinnerung.

Hierher hatten sich die meisten seiner Familienmitglieder geflüchtet, bevor die Flinte sie erwischt hatte wie Hasen auf dem Feld oder Tontauben am Himmel.

Seine Mutter hatte es bis zum Kamin geschafft. Das trübe Licht, das durchs große Seitenfenster hereinflie, verwandelte ihren Körper in einen unförmigen Sack aus Gedärm und Knochen, Kleidern und Haaren. Seine Müdigkeit nahm immer mehr zu und die Taubheit in seinem Innern auch. Er beugte sich über ihre Leiche, um ihr die Haare aus den blicklosen Augen zu streichen. Als er ihr Gesicht berührte, war es, als fasse er einen feuchten Schwamm an. Er zog die Finger weg und sah auf die Leiche hinab. Im Halbdunkel erschien ihr Blut schwarz.

Er wollte weinen, doch er hatte keine Tränen mehr.

Er trat von ihr zurück, nahm sich einen kleinen Hocker, stellte ihn an die Wand und setzte sich darauf. Dann schaute er sich erneut im Zimmer um. Alles war zerstört. Leben. Zukunft. Auch seine eigene.

Er seufzte. *Eigentlich sollte ich froh sein*, dachte er. *Weil jetzt alles mir gehört. Endlich keine Streitereien mehr, kein heimliches Getuschel hinter meinem Rücken. Niemand mehr, der mir Befehle gibt. Mich erniedrigt. Der mir weh tut und mich zwingt, Dinge zu tun, die ich nicht tun will. Der zu mir sagt: Alle anderen dürfen die teuren Sachen anfassen, aber du nicht. Das Mädchen, das meine Schwester hätte sein sollen.* Alles vorbei. Alles.

Er betrachtete nachdenklich die Flinte. Spürte, wie ein Gefühl in ihm heranwuchs, das er nicht benennen konnte. Schwer atmend saß er da. Seine Haut war heiß und prickelte,

als hätte er urplötzlich Fieber bekommen, und das Zimmer flirrte vor seinen Augen wie beim Einsetzen einer Migräne.

Seine Gefühle durchwirbelten ihn wie ein wilder Strudel, immer schneller und schneller. Gleich würden sie ihn verschlingen und in die Tiefe reißen.

Schluss damit.

Schluss.

Er ließ die Flinte aus der Armbeuge gleiten. Er hatte sie so lange gehalten, dass sich sein Ellbogen nur langsam und unter Schmerzen entkrampfte. Wie ein rostiges Tor, das aufgeschlossen wird.

Er nahm die Flinte in die rechte Hand und streckte die Arme aus. Noch immer drehte sich alles in seinem Kopf. Er presste sich das Ende des Laufs unters Kinn, kaltes Metall auf seiner glühenden Haut. Den Kolben nahm er zwischen die Knie. Er presste die Beine fest zusammen. Schlang beide Daumen um den Abzugshahn. Schloss die Augen.

*Schluss damit ...*

»Dürfte ich vielleicht einen Vorschlag machen?«

Er hielt inne. Schlug die Augen auf.

»Wenn du's schon machst, dann mach's wenigstens richtig.«

**2** Die fremde Stimme ließ ihn vor Schreck zusammenfahren. Er hatte gedacht, er wäre allein im Haus. Der Einzige. Zumindest der Einzige, der noch lebte.

»So ist es nicht richtig.« Ein Finger deutete auf seine Flinte.  
»Du hältst sie verkehrt herum.«

Er sah auf seine eigenen Finger herab. Der Abzug zeigte nach außen, von seinem Körper weg. Er hatte gedacht, dass

es am leichtesten wäre, den Bügel mit den Daumen durchzuziehen. Er wollte ganz sichergehen, dass er nicht danebenschoß.

»Wie in *Dorf der Verdammten*.«

Er war so verwirrt, dass er nicht antworten konnte.

»*Dorf der Verdammten*«, wiederholte der Neuankömmling voller Ungeduld. »Der Film. Mit diesen unheimlichen blonden Kindern. Ist schon älter. Schwarzweiß.«

Noch immer sagte er nichts.

»Den musst du doch gesehen haben. Erinnerst du dich wirklich nicht mehr?«

Er konnte dem Fremden nicht folgen, es war alles zu viel. Das Haus. Die Menschen, die er als seine Familie betrachtet hatte. Und jetzt dieser Mann, dessen Worte nur als eine Art Störgeräusch in seinem Kopf ankamen. Weißes Rauschen. Sein Gehirn kam einfach nicht mit.

»Ist ja auch egal. Jedenfalls gibt es in dem Film diese eine Szene: Der Pastor hat irgendwas gemacht, was die Kinder verärgert hat, also zwingen sie ihn, sich umzubringen. Mit seinem eigenen Jagdgewehr. Und er macht es so.« Der Fremde zeigte auf seine Hände. »Er hält das Gewehr genau wie du jetzt gerade.«

Erneut richtete er den Blick nach unten. Plötzlich befangen, nahm er die Finger vom Abzug.

»Ich meine, prinzipiell ist es schon in Ordnung so, aber die Methode ist ziemlich unsicher. Es gibt zu viel, was schiefgehen könnte. Dein Daumen könnte abrutschen. Du könntest danebenschießen. Der Schuss könnte dein Gehirn komplett verfehlen und dir einfach nur den Kiefer wegreißen. Dann wärest du noch am Leben, aber grausam entstellt. Willst du das etwa?«

Der Fremde sah ihn aufmerksam an. Musterte ihn.

Er schämte sich und wandte, noch immer schweigend, den

Blick ab. Dann betrachtete er erneut die Flinte. Er könnte sie hochreißen, zielen, abdrücken ... und der Fremde wäre tot. Einfach so. Ein Kinderspiel. Ein kurzes Zucken seines Fingers. Ein lauter Knall. Ein toter Eindringling.

Und ein Held.

Der Fremde sah ihn lächelnd an. Er schaute sofort weg, weil er seinem Blick nicht standhalten konnte. Es war, als wüsste der Fremde genau, was er gerade gedacht hatte.

»Wenn es dir ernst damit ist, dreh die Flinte um und steck sie dir in den Mund. Ganz tief rein, bis du würgen musst. Bis kurz vor dem Ersticken. Wenn du dann abdrückst, wird's garantiert was.« Der Mann demonstrierte das Gesagte gestenreich. »Oder willst du es am Ende gar nicht wirklich?«

Ihm wurde klar, dass der Fremde eine direkte Frage an ihn gerichtet hatte, und er fühlte sich gezwungen, darauf eine Antwort zu geben. Eine möglichst ehrliche.

»Ich ... ich weiß nicht genau ...«

Der Fremde lächelte, als hätte er mit dieser Antwort gerechnet. »Dachte ich mir. Egal.« Ein Seufzer. »*Dorf der Verdammten*. Interessanter Film. Nach einem Roman von John Wyndham. *Kuckuckskinder*. Gelesen?«

Er sagte nichts.

»Nein? Hab dich, ehrlich gesagt, auch nicht für eine Leserate gehalten. Solltest du dir aber mal vornehmen. Spannend.« Der Fremde lachte. Es klang unangenehm. »Besonders für dich. Ist ja irgendwie dein Thema, stimmt's?«

Auch dazu schwieg er.

Der Fremde ließ den Blick durch das verwüstete Zimmer schweifen. »Was für eine Sauerei. Was für eine ... unglaubliche ... Sauerei.« Dann wandte er sich wieder ihm zu. »Und keine Fragen? Du willst nicht mal von mir wissen, wer ich bin oder was ich hier zu suchen habe? Kein bisschen neugierig?«

Er öffnete den Mund, aber es kamen keine Worte heraus.

Es war, als hätten sein Kopf und sein Herz ihre Arbeit eingestellt. Er wusste überhaupt nicht mehr, was er denken oder fühlen sollte.

Wieder ließ der Fremde sein unangenehmes Lachen hören. »Ich bin dein Jiminy Grille. Wer sonst? Die Stimme deines Gewissens. Dein eingebildeter kleiner Freund. Wie bei Pinocchio. Den kennst du aber, oder? Die Holzpuppe, die unbedingt ein echter kleiner Junge aus Fleisch und Blut sein will. Die sich verzweifelt danach sehnt, dazuzugehören. Na, kommt dir das bekannt vor?«

Er sah sich im Zimmer um. Sah die Leichen, die in der Dunkelheit nur noch als schwarze Schemen erkennbar und von den Umrissen der zerstörten Möbel nicht mehr zu unterscheiden waren.

»Dachte ich mir.«

Der Fremde hockte sich neben ihn auf den Boden.

»Du kannst das Gewehr jetzt weglegen. Du wirst es sowieso nicht benutzen, weder gegen mich noch gegen dich selbst.«

Er tat wie geheißen und legte die Flinte vorsichtig auf den Holzfußboden.

»Gut.« Der Fremde betrachtete sie, machte jedoch keinerlei Anstalten, sie aufzuheben. Schließlich nickte er. »Gut. Also, was fangen wir denn nun mit dir an, hm?«

»Was ... was meinen Sie damit?«

»Na, wir können dich ja nicht einfach hier sitzen lassen, hab ich recht? Oder können wir das?«

»Ich ... ich weiß nicht. Ich ... hab noch nicht drüber nachgedacht.«

»Natürlich hast du das nicht. Dafür müsstest du ja in der Lage sein zu planen. Vorausschauend zu denken. Aber das ist nicht die Aufgabe von Pinocchio, sondern die von Jiminy Grille, stimmt's?«

Er schwieg. Vor seinem geistigen Auge erschien das Bild von Pinocchio und Jiminy aus dem Disney-Film, wie sie gemeinsam singend und tanzend eine Straße entlanggingen. Das Bild wirkte nicht echt, es gaukelte eine Lüge vor, aber die beiden sahen glücklich aus. Tatsächlich wirkte das Bild so unecht, dass es erreichbar schien. Er lächelte.

»Na, bitte. Du weißt, wovon ich rede. Kluges Kerlchen. Also, das hier ...«, der Fremde machte eine ausladende Geste in den Raum hinein, »ist ein ziemliches Chaos. Ein Chaos, das beseitigt werden muss. Und mit mir an deiner Seite wird das kein Problem sein. Natürlich nur, wenn du willst.«

Er konnte noch immer keinen klaren Gedanken fassen. Er verstand einfach nicht, was er vor sich sah. Er begriff nicht, wie es sein konnte, dass er zur Haustür hereingekommen war, voller Wut und Scham und Selbstmitleid und in dem festen Entschluss, nun endlich seine Meinung zu sagen, die Sache ein für alle Mal zu klären und die ganze Wahrheit auf den Tisch zu bringen ... Wie es in einem Moment noch so gewesen war und dann auf einmal ... Erneut geisterte sein Blick durchs Zimmer. Zu ... all dem werden konnte.

»Okay«, sagte er und wandte sich dem Fremden zu. »Helfen Sie mir.«

»Ich glaube, das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Na, weißt du, woraus das ist?« Der Fremde lachte.

Und sein Lachen hallte als ein kaltes, schrilles Echo von den blutgeschwärzten Wänden wider.



**Hier klicken**, den aktuellen Ullstein Newsletter bestellen und über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Aktionen rund um Ihre Lieblingsautoren auf dem Laufenden bleiben.

# Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch  
**Vielleser**,  
Bücherfan oder  
Hobbyrezensent?“

„Dann lesen,  
kommentieren und  
**schreiben Sie** mit auf  
**vorablesen.de!**“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel  
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden  
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



**vorablesen.de**

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren